worden. Das nächste Mal wurde dieser Fehler vermieden, und je öfter ich Anlaß hatte von diesem Mittel Gebrauch zu machen, desto besser kam ich dahinter. Ich kann deshalb Jedem, welcher von Kleeseide heimgesucht wird, die mitgetheilte Vertilgungs-Methode empfehlen. Hat die Kleeseide auf einem Luzernefelde schon zu weit um sich gegriffen, dann ist das Unterpflügen das einzig Richtige.

Die Flachsseiden-Gewächse (Cuscutaceen) sind chlorophyllose Schmarotzer, deren es nur noch einige unter Phanerogamen giebt. Wir haben verschiedene Arten, welche sehr häufig zur Verwechselung Anlaß geben.

1. Cuscuta racemosa (nach Martius) (C. suaveolens Pfr.) wohlriechende Flachsseide, so heißt die oben besprochene, sie ist wohl die schädlichste, bei uns durch französ. Luzernesamen eingeführt worden; sie wächst nach meiner Ansicht blos auf Medicago sativa (Luzerne).

2. C. europaea L., europ. Flachsseide, wächst nur auf Hopfen, Hanf und Brennesseln.

3. C. epithymum L., Quedel-F., wächst auf Quendel, Klee, soll auf Medicago satira wachsen, was ich jedoch bezweifle).

4. C. Epilinum, Flachsseide, wächst nur auf Lein.

5. C. lupuliformis (selten), auf Weiden, Ahorn, Pappel.

G. Hahn.

Der Butterpilz.

Ein Butterpilz? wird Mancher fragen. Wohl einer, der im Walde wächst und butterweich ist, wie eine Butterbirne? Nicht doch! — und damit ich es gleich verrathe, es ist ein Pilz, der unter Umständen in der Butter vorkommt. Wir haben es dem Verdienste des Herrn Professor Dr. Kützing zu danken, der diesen Pilz zuerst entdeckt und beschrieben hat. Er nennt den Pilz Hygrocrocis butyricola nov. sp. Ihm wurden von Seiten der Polizei drei Butterproben zur Untersuchung übergeben. In allen drei Butterproben fand sich der Pilz in verschiedenen Entwickelungsstufen. In der ersten fanden sich beim Durchschneiden der Butter hellere runde Flecke, welche anfänglich für Kartoffelmehl gehalten wurden. Bei genauerer Untersuchung mit Hilfe des Mikroskops zeigten sich jedoch pilzähnliche Körperchen, und einfache, gegliederte Pilzfäden durchzogen die Butter, welche sich als ranzig erwies und sauer reagirte. Aehnlich wie bei der ersten Butterprobe zeigte sich der Pilz auch in der zweiten und dritten. Am kräftigsten war der Pilz in der zweiten entwickelt. Pilzfäden durchzogen die Butter nach allen Richtungen. Die Glieder derselben waren stets langgestreckt und nicht verästelt. In frischer, reiner Butter kommt der Pilz nicht vor. Derselbe scheint das Ranzigwerden der Butter zu begünstigen und ähnlich zu wirken, wie die Hefe bei der Biergährung und die Essigmutter bei der Essiggährung. Es gilt bei diesem Pilze noch Vieles zu erforschen bezüglich seiner Entstehung und Fortpflanzung, seines fortschreitenden Wachsthums und seiner stufenweisen Entwickelung. Das Allerwichtigste jedoch ist, zu untersuchen, welche etwaige nachtheilige Folgen der öftere und längere Genuß solcher pilzartiger Butter bei Thieren und Menschen hervorzubringen vermag. Kennt man diesen neuen Feind eines unserer Nahrungsmittel erst genauer, wird man sich nach Möglichkeit gegen ihn zu schützen suchen. Eins der hauptsächlichsten Gegenmittel möchte jedenfalls in der größten Reinlichkeit bei den Milchgefäßen und bei Zubereitung der Butter und der sorgfältigsten Aufbewahrung derselben zu finden sein. Th.

Gartenbau.

Die Blumen-Ausstellung in Berlin vom 15.—17. Jan.

In der Versammlung des hallenschen Gärtnervereins am 5. d. hielt u. A. Herr Kunst- und Handelsgärtner Credner von Salpeterhütte bei Weißenfels einen Vortrag über vorgenannte Ausstellung. Redner wies darauf hin, daß die Ausstellung auf Veranlassung „des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues“ in's Leben gerufen worden. Die Ausstellung war in einem sogenannten Lichthofe des königl. landwirthschaftlichen Museums, einem zu diesem Zwecke, sowohl hinsichtlich seiner Beleuchtung von Oben, als auch der Heizvorrichtungen, sehr geeignetem Locale, arrangirt.

Trotz der plötzlich eingetretenen Kälte und den meist sehr großen Entfernungen war die Betheiligung eine lebhafte, und mit wenigen Ausnahmen sind die Gegenstände unversehrt angekommen.

Es ist durch die Ausstellung der Beweis geliefert, daß die deutschen Gartenvereine im Stande sind, ihren Bedarf an Blumen im Winter, welcher bis jetzt meist durch Import vom Auslande gedeckt wurde, selbst zu ziehen.

Als besonders hervorragend erwähnte Herr Credner Veilchen, welche in großen Massen von Hamburger und Berliner Firmen ausgestellt waren. Als Neuheit befand sich unter denselben ein vielversprechender Blendling zwischen Viola rustica und semper florens, welcher die großen Blumen des Viola rustica und den Blüthenreichthum von V. semper florens in sich vereinigt. Ausgestellt war derselbe von A. Ratzke u. Co, Danzig.

Auch Flieder war in großen Mengen ausgestellt; als Neuheit befand sich darunter Syringa vulgaris virginalis, welcher von Natur weiß ist, im Licht getrieben werden kann, deshalb grüne Blätter entwickelt und sich später unter dem Einflusse von Licht nicht verfärbt. Leider soll die erwähnte Sorte nicht so dankbar blühen, als S. Charles X.; vielleicht ist diesem Uebelstande durch veränderte Cultur noch abzuhelfen.

Als besondere Leistungen wurden noch erwähnt die Begonia Schmidtii der Herren Haage u. Schmidt-Erfurt.

Ferner Varietäten von Cyclamen splendens des Herrn F. Schulze-Charlottenburg, welche meist 30—40 weit über gewöhnliche Größe zeigende Blumen hatten.

Dann Prunus sinensis, welche in einer Vollkommenheit und Blüthenfülle waren, wie man dieselben kaum im Sommer findet.

Ebenso Cinerarien in großer Vollkommenheit von Herrn Kamos-Charlottenburg.

Aufsehen erregte noch eine Collection von getriebenem Gemüse von Herrn Hampel-Koppitz; dieselbe enthielt Gurken, Bohnen, Erbsen, Kohlrabi und Ananas.

Die Herren Credner & Co. hatten sich sowohl mit blühenden Pflanzen, als auch mit abgeschnittenen Blumen betheiligt. Ein Beweis von der Vollkommenheit der von dieser Firma ausgestellten Sachen sind die drei Preise, welche dieselben erhielten.

Herr Credner beschrieb dann noch die Art der Verpackung, deren er sich bedient. Die Pflanzen waren in Kisten, welche innen mit Decken ausgeschlagen und mit Pappe ausgekleidet waren, verpackt und in jeder Kiste befand sich eine Kruke mit heißem Sande. Hierdurch ist es erklärlich, daß die zum Theil sehr empfindlichen Pflanzen auf einer 12stündigen Reise bei einer Temperatur von 10 Grad Kälte mit Ausnahme eines Exemplares gar nicht gelitten hatten. S.

Kleine Mittheilungen.

P. M. Salomon aus Weißensee bei Berlin hat ein Verfahren entdeckt, das von der Patent-Commission als eigenthümlich geprüft und patentirt wurde, nach welchem das vorzügliche Viehfutter, welches die Bierträber oder Seihe liefern, welche bisher, dem Verderben leicht ausgesetzt, nur ganz frisch zu benutzen waren, sich auf längere Zeit, ohne an Nährwerth zu verlieren, conserviren lassen. Welch großen Einfluß diese Entdeckung für die gesammte Landwirthschaft und Brauereien wie auch für die Bevölkerung durch Erzeugung einer besseren Milch haben muß, ist erklärlich, wenn man erfährt, daß in Berlin und Umgegend pro anno ca. 3/4 Millionen Centner Träber producirt und verwendet werden. — Herr Dr. Hertwig in Berlin, kgl. Med.-Rath und Professor der Thierarzneikunde, dem das neue Product zur Prüfung vorgelegen, spricht sich in einem Gutachten vom October d. J. anerkennend und günstig über dasselbe aus. Frisch gebackenem Brode im Geschmack und Geruch ähnlich, werde es, leicht in Wasser löslich, als Trank oder trocken dem Häcksel beigemischt angeboten und gern vom Vieh genommen. Bei einer Temperatur von 15 Grad R., in welcher es vier Tage gestanden, habe es keine Säurebildung wahrnehmen lassen. Milch von Kühen, welche mit diesem Product gefüttert waren, sei nach 24stündigem Aufenthalt im warmen Zimmer ohne saure Reaction gewesen. Es hat sich unter dem Directorium des Herrn Salomon eine Gesellschaft gebildet, um dieses neue Verfahren practisch zu verwerthen. — Nähere Auskunft wird gern vom Director Herrn Salomon gegeben werden.

— In den „Süddeutschen Blättern für Geflügelzucht“ (Nr. 23) ist auf ein Verfahren zur Mästung von Hühnern und Kapaunen hingewiesen, wie es von der „Alpenpost“ vorgeschlagen wurde. Man soll aus Holzstäben einen Verschlag herrichten und diesen in einer Höhe von etwa 60 Centimeter über der Erde anbringen. Der Boden wird täglich mit trockner Holzasche bestreut. In irdenen oder steinernen Futtertrögen, welche sich bequem rein halten lassen und nicht so leicht säuern, wie die hölzernen, wird den Hühnern in abgerahmter Milch und unter Zusatz eines Eßlöffels voll kohlensauren Natrons gekochter Reis zum Futter gegeben. Bei etwaiger Anwendung hölzernen Geschirrs sind zur Verhütung des die Mästung beeinträchtigenden, wenn nicht ganz störenden Sauerwerdens die Futterreste möglichst zu entfernen und die Tröge jedesmal sorgfältig zu reinigen. Zweimal täglich erhalten die Hühner in sauberen Gefäßen frisches Trinkwasser. Als besonderer Vortheil wird diesem Verfahren nachgerühmt, daß das Fleisch des Geflügels darnach sehr zart, und wohlschmeckend sein soll.

Für die Redaction verantwortlich: Otto Hendel in Halle a. d. S.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

(Der Bote für das Saalthal.)

№ 2. Halle a. d. S. 13. Februar. 1881.

Inhalt: In Memoriam. Henrich Steffen. — Abhandlungen über populäre Heilkunde von Dr. C. F. Kunze: XIIb. Schluß der Abhandlung über den Boden. — Bilder aus Japan. 1. Friedhöfe und Todtenfest in Nangasaki 2. Das Drachenfest zu Nangasaki. — Eine Katzengeschichte. — Landwirthschaft. Bau der Kleeseide. Der Butterpilz. — Gartenbau. Die Blumenausstellung in Berlin vom 15.—17. Januar. — Kleine Mittheilungen.

In Memoriam.

CCXXVII. 13 Februar.

Henrich Steffens, Philosoph, Naturforscher und Dichter, Professor in Halle,

geb. am 2. Mai 1773, gest. am 13. Febr. 1845.

Ein Norweger und doch durch und durch deutscher Philosoph war der Mann, den Halle mit Stolz zu seinen einstigen akademischen Lehrern zählen kann.

Am 2. Mai 1773 wurde Henrich Steffens zu Stavanger in Norwegen geboren. In Helsingör, wohin seine Eltern 1779 gezogen waren, besuchte er die gelehrte Schule und studirte dann in Kopenhagen (1790—94) Medicin und Naturwissenschaften. Ein Reisestipendium, das er erhielt, machte ihm möglich, Deutschland zu bereisen und im Jahre 1796 in Kiel Vorlesungen über Naturgeschichte zu halten. Eifriges Studium des Spinoza legte ihm den Gedanken einer speculativen Physik nahe, und dies führte ihn nach Jena zu Schelling, mit dem er sich eng befreundete. Im Jahre 1800 verfaßte er eine Recension von Schelling's naturphilosophischen Schriften, die, von der Allgem. Literaturzeitung zurückgewiesen, in Schelling's Zeitschrift erschien und mehr als einen Schüler Schelling's ankündigte. Durch den berühmten Mineralogen und Begründer der Geognosie Abraham Gottlob Werner nach Freiberg gezogen, gab er hier seine erste selbständige Schrift heraus „die Beiträge zur innern Naturgeschichte der Erde.“ Im Jahre 1802 nach Kopenhagen zurückgekehrt, hielt er dort philosophische Vorlesungen. 1803 nahm er den Ruf nach Halle, als Professor der philosophischen Naturwissenschaft, an. In dem Hause des bekannten Publicisten und Componisten Johann Friedrich Reichardt, der vom König Friedrich Wilhem II. zum Salinendirector in Halle ernannt war, des Componisten von „Freudvoll und leidvoll,“ des Tamerlan und Panthée, und als Redacteur der „Musikalischen Zeitung“ lernte er seine Frau kennen. Mit Schleiermacher, der gleichfalls damals in Halle lehrte, wurde er durch enge Freundschaft verbunden und so lebte er in unserer Stadt als glücklicher akademischer Lehrer, bis die französische Invasion ihn vertrieb. Aus dieser Zeit stammen seine „Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft.“

Als Steffens im Jahre 1808 zu der ihrer größten Namen beraubten Universität zurückkehrte, vermochte er sich nicht recht wieder einzuleben, und obgleich er in seiner Versetzung nach Breslau eine Art Verbannung sah, hieß er sie doch willkommen. Die Freiheitskriege riefen auch ihn zu den Waffen, die er für sein neues Vaterland mit Ehren führte. Aus dem Kriege zurückgekehrt, blieb er mit Ausnahme eines halben Jahres (1825), wo er Vorlesungen in Berlin hielt, bis 1831 in Breslau und verfaßte in dieser Zeit eine Menge von Schriften, worunter das „Handbuch der Oryktognosie,“ „die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden,“ und seine vollendetste Schrift „die Carricaturen des Heiligsten“ die namhaftesten waren. Händel mit den Turnern, die er auf ihr fratzenhaftes Thun etwas derb hingewiesen hatte, dann seine Abneigung nicht sowohl gegen die Union selbst, als gegen die Art, wie sie in's Leben gerufen ward, mehr noch seine Freundschaft mit dem bekannten lutherischen Theologen Scheibel, dem Führer der sogenannten Altlutheraner, riefen eine Menge gegen ihn gerichteter Broschüren hervor und verleideten ihm den Aufenthalt in Breslau so, daß er seinen Abschied forderte. Anstatt dessen erhielt er durch das preiswürdige Dazwischentreten des damaligen Kronprinzen, nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV., den Ruf als Professor nach Berlin. Hier interessirten sich um so mehr Leute für ihn, als er auch dem größeren Publicum durch seine Romane bekannt geworden war, deren Reihe „Walseth und Leith“ begann und in welcher „Die vier Norweger“ die höchste, „Die Revolution“ die unterste Stelle einnimmt.

Seit 1831 lebte er in Berlin, mit Vorlesungen und der Abfassung seiner christlichen Religionsphilosophie, sowie endlich seiner Autobiographie (Was ich erlebte) beschäftigt. Am 13. Febr. 1845 hörte in ihm eines der kindlich reinsten Herzen zu schlagen auf.

Nach seinem Tode ist ein Bändchen nachgelassener Schriften mit einer Vorrede von Schelling erschienen. (Berlin 1846.) In der Philosophie hat Steffens nach zwei Seiten hin eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Einmal trat er zu der Naturphilosophie mit mehr positiven Kenntnissen ausgestattet, als Schelling selbst, zum andern stellte ihn von jeher die Achtung vor der Eigenthümlichkeit und dem Individuellen vor den Verirrungen des Pantheismus sicher. Als lebendigen, durch Gottes Einwohnung belebten Organismus faßte er die Natur, und an die Spitze aller Naturentwickelung, deren verborgener Grund Gott ist, stellte er die in und mit Gott freie und ewige Persönlichkeit des Menschen, als die Mitte zweier Welten, einerseits als die Vollendung der organischen Entwickelung des sichtbaren Weltalls, andererseits als Anfang der verhüllten höheren Entwickelung der unsichtbaren Welt. So war er Philosoph und Christ, was man oft für unvereinbar hält. Ein Schüler von ihm hat bezeugt, daß Steffens durch seine Vorlesungen die unsichtbare Kirche wieder habe bauen helfen und daß viele jüngere Geister durch ihn vor dem Abgrund der Vernünftelei bewahrt, viele gerettet worden seien. Denn was er sprach, kam nicht aus der kalten Erkenntniß: aus dem innersten Grunde der Persönlichkeit quellend, traf sein Wort das persönliche Leben in seiner Wurzel. „Wie ein König der Gedanken — schreibt ein Schüler — saß er frei und gewaltig auf seinem Lehrstuhl, durch nichts Geschriebenes gehemmt, mit einem Silberstifte spielend, wickelte er die köstlichsten Gedanken ab, Geist strahlte aus den scharf geschnittenen blitzenden Augen, Liebe verklärte seinen Mund. Sein graues Haar gebot Ehrfurcht, auf den Wangen blühte noch die Jugend, oft wurden sie noch durch die Begeisterung höher geröthet, oft überkam den Redner eine tiefe Rührung und seine Augen wurden feucht, wenn er, durch einen von ihm selbst ungeahnten Flug seines Geistes fortgetragen, die seligen Geheimnisse Gottes aufschloß.“

Nach seinem Begräbnisse begaben sich viele von Steffens' Grab zu Schleiermacher's Grabdenkmal, ohne Verabredung, in stiller Uebereinstimmung, ein Zeugniß für den Segen, der durch die beiden Männer Deutschland geschenkt ist.

Freuen wir uns, daß unser Halle, wenn auch nur für wenige Jahre, Steffens zu den Seinen hat zählen dürfen! *D.

Abhandlungen über populäre Heilkunde

von Dr. C. F. Kunze.

XII.b [Nachdruck verboten.]

Schluß der Abhandlung über den Boden.

Alle Cretins sind auffallend unempfindlich und erzählt Fuchs von einem 13jährigen Knaben, daß er freundlichst einer vorgehaltenen Bratwurst zugrinste, als ihm eine Backengeschwulst ausgeschnitten wurde. Sie lieben die Wärme sehr und wegen ihrer geringen Empfindlichkeit ziehen sie sich oftmals Verbrennungen am Ofen zu; im Winter sieht man sie oftmals barfuß durch den Schnee laufen. Nicht selten ist der Cretinismus mit Kropf verbunden, ohne daß übrigens der letztere in einem ursächlichen Verhältnisse zu ersterem steht.

Ueber die specifischen Ursachen herrscht noch vieles Dunkel. An Theorien hat es freilich bis jetzt nicht gefehlt. Geboren wird kein Cretin; erst nach der Geburt geschieht die Umwandlung zu Cretinen. Bei der Geburt sind die Cretins von derselben Beschaffenheit, wie andere Kinder. Erst mit der Entwicklung im 1. Lebensjahre zeigen sich die ersten Spuren des Cretinismus: die Kinder wollen nicht laufen lernen, bleiben schlaff und schwach und die Anfänge zum Sprechen werden vermißt. Immermehr bleiben die Kinder körperlich und geistig zurück, bis sich schließlich mit der Zunahme der Jahre das volle Bild des Cretin entwickelt hat.

In der neuesten Zeit sind besonders zwei Theorien über die Entstehung des Cretinismus zu Tage getreten: nach der einen soll zu reichlicher Kalk- und Magnesiagehalt des Trinkwassers,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18810213038/fragment/page=0001

nach der anderen hoher Grundwasserstand die Ursache bilden. Die erstere Theorie zählt zu ihren Vertretern Bouchardat, Kletzinsky in Prag und andere hervorragende Gelehrte, die zweite unseren hallenschen Geographen Kirchhoff. In Folge zu kalkreichen Wassers, argumentiren die Vertreter der ersteren Theorie, kommt es zu zu früher Verkalkung der Knochen und das Gehirn wird durch zu frühen Schluß der Nähte des Schädels eingeengt, microcephalisch. Der Zustand sei daher ein der englischen Krankheit entgegengesetzter, da bei dieser eine Verspätung der Verknöcherung erfolgt. Gegen diese Theorie spricht besonders, daß es eine Anzahl Orte mit endemischem Cretinismus giebt, die untadelhaftes Wasser besitzen. Es kann daher der Reichthum des Trinkwassers an Kalk- und Magnesiasalzen wenigstens nicht allein die Ursache abgeben. Nicht unwahrscheinlich ist, daß mangelhafte Ernährung im 1. Lebensjahre mit Mehlbrei, Kartoffeln, grobem Brod, wie sie fast regelmäßig bei dem Proletariate der Gebirgsbewohner angetroffen wird, ferner sonnenlose, feuchte Wohnungen und andere ungesunde Verhältnisse einflußreiche Hilfsursachen bilden. Die Kirchhoff'sche Theorie stützt sich auf die geographischen Verhältnisse des Thüringer Landes. Er sagt:

„Ohne Ausnahme befinden sich die Hauptcretinorte des Kreises Schmalkalden auf stark durchfeuchtetem Boden an Stellen, wo die Niederschlagsmengen des Gebirges nicht mehr auf dessen Höhen in Sturzbächen über die Felsen zu Thal jagen, sondern auf plötzlich ebnerem Boden stocken. Jedes Gebirge ist nach geographischem Gesetz ein Sammelort der meteorischen Feuchtigkeit in fester oder tropfbar flüssiger Gestalt; jedes Gebirge wird darum ähnliche Verhältnisse zeigen wie der Thüringer Wald, daß nämlich auf seinen Thalsohlen, besonders aber an den Ausmündungen der von festeren Felsmassen gebildeten Thäler in mürbere Gesteinslagen am Gebirgsfuß Grundwasserstockungen eintreten; und überall stoßen wir in solchen Gegenden am häufigsten, z. B. in der Schweiz viel mehr auf dem Molasseboden als im alpinen Gebirge oder dem kalkigen Jura, auf Nistplätze des Cretinismus. Der Südwestabhang des thüringischen Gebirges ist nun seine Hauptwetterseite; leider kennen wir in Folge dort nach bedauerlich geringzähliger ombrometischer Stationen die Menge des jährlichen Niederschlags daselbst nur sehr unvollkommen; aus dem Schmalkaldener Gebiet theilte mir jedoch für Steinbach der dortige Arzt, Herr Dr. Leyhebach, die seiner Ueberzeugung nach zuverlässig ermittelte Niederschlagshöhe von 1200 Millimeter mit, eine ganz alpenhafte Wasserfülle, beträchtlicher als die am St. Bernhards-Hospiz gemessene. Der Buntsandsteingürtel des Gebirgsfußes ist aber zum Einsangen der nicht oberflächlich in Bach- und Flußbetten abrinnenden Wassermengen höchst geeignet und muß sich besonders im Schmalkaldischen schwammartig vollsaugen, wo die Felsmassen der Rhön dem Thüringer Walde nahe treten, die Grundwasser also nicht wie zumal auf dem Nordostabhang ein offenes Ablaufterrain finden, sondern sich in den muldenförmig gebogenen Schichten des Buntsandsteins stauen, bis sie auf weitem Umweg, rechtwinklig zu ihren Zuflußlinien vom Gebirgsabhang her, gen Nordwest abziehen können. Darum, meine ich, sind die Höhenorte im Gebirge selbst, wo das Wasser rasch abläuft, auch im Schmalkaldischen ähnlich exempt wie Orte am wieder frischeren Abstrom der Gewässer in der Niederung, z. B. Herrendreitungen oder Barchfeld an der Werra, hingegen diejenigen Ortschaften am meisten inficirt, in deren Boden sich die Grundwasser so recht sacken."

Ich fürchte, daß die Kirchhoff'sche Auffassung bei den Aerzten mancherlei Anfechtungen erfahren wird, da es schwer verständlich ist, wie ein anomaler Chemismus und ein solcher ist ursprünglich unzweifelhaft der Cretinismus, mit Hochstand des Grundwassers im Zusammenhange stehen kann. Jedenfalls stehen in der Kirchhoff'schen Darlegung längere Zeit fortgesetzte Grundwassermessungen, wie sie zur Feststellung der Aetiologie des Typhus in München und Berlin gemacht sind. Diese allein können die Unterlage des Beweises liefern, daß Cretinismus und Grundwasserhochstand in Verbindung stehen. In hohem Grade bedenklich für die Kirchhoff'sche Theorie ist, was Dr. Fuckel in Schmalkalden in Nr. 3 der Magdeburg. Zeitung 1881 einwirft, daß heute das Grundwasser in den Cretin-Gegenden des Thüringer Waldes noch gerade so hoch stehen soll wie vor 20 Jahren und trotzdem eine Abnahme der Cretins zu beobachten ist.

Bilder aus Japan.

1. Friedhöfe und Todtenfest in Nangasaki.

Da wir jetzt mit Japan in lebhaftem Verkehr stehen, von dort Lerndegierige zu uns kommen, wir Lehrer und Beamte dorthin senden, so ist es wohl an der Zeit, uns mit dem bisher wenig bekannten Inselstaate etwas bekannt zu machen. Den Fremden fallen sehr bald in dem romantisch am Meere gelegenen Nangasaki die Friedhöfe auf, die ringsum an den Abhängen der Berge liegen, welche den Hafen einrahmen und lieblichen Blumengärten gleichen; denn man versorgt die Gräber wöchentlich mit neuem Blumenschmuck und erbaut in deren Mitte einen von Palmen und Fichten beschatteten Buddhatempel, wo kahlgeschorene Priester in weitem, schwarzseidenen Talar Messe für die Verstorbenen lesen, wie wir deren Ceremonien nennen würden.

Die Berghänge sind bis 500 Fuß hinauf abgestuft und in unzählige kleine viereckige Flächen umgewandelt für die symmetrisch geordneten Familienbegräbnisse, von denen jedes einen behauenen Denkstein hat. Der freie Raum ist mit Kieseln belegt und stets sauber gehalten, wogegen Fichten die Gräber beschatten, blühende Gesträuche und Bäume Boskets bilden, am Fuße jedes Denkmals in drei Blumentöpfen aus Bambus Blumen stehen, die man stets wechselt, im Winter durch Immergrün ersetzt und die kleinblätterige Kletterseide den Denkstein umhüllen läßt. Dagegen tragen die Leichenbegängnisse einen anderen Character als bei uns. Man pfropft die Leiche in kauernder Stellung, wobei die Knieen bis an's Kinn gezogen und die Arme nach vorn darüber gekreuzt werden, in eine bauchige Kruke von Steingut und trägt sie auf einer Sänfte mit Papierfenstern im Geschwindschritt zu Grabe, lachend und scherzend. Voran geht ein Knabe mit einem Blumentopf voll weißer Papierblumen, dann folgen drei Clarinettisten und ein Trommelschläger, ein singender Priester, die Sargsänfte und Leidtragende, hinter denen ein ungeordnetes Leichengefolge herläuft. Endlich senkt man die Kruke in die kleine viereckige Grube, schmückt die Sänfte mit Blumen, stellt den Blumentopf darauf, worauf der Priester ein Gebet absingt, die Leidtragenden Erde in's Grab werfen und eilends den Friedhof verlassen. Die ganze Ceremonie dauert kaum fünf Minuten.

Alljährlich feiert man ein Todtenfest, indem man eine bunte Laterne an jedem Denksteine aufhängt. Da nun die Friedhöfe amphitheatralisch die Stadt umkreisen, so gewähren von ihr aus die Hunderttausende bunter Laternen einen märchenhaften Anblick, weil sich die Stufen der Bergterrassen in lauter bunten Lichtlinien aufgelöst zu haben scheinen, welche sanft und tröstlich auf die Stadt niederblicken. Um Mitternacht holt man die Laternen ab, setzt sie auf kleine Kähnchen, in die man Lebensmittel und etwas Kupfergeld für die Todten legt, und bringt sie in der Bucht aufs Meer, damit sie der Landwind hinaus in die offene See treibt. Auch dies bietet ein reizendes Schauspiel, wenn man die bunte Lichterflotte langsam dahinschwimmen sieht wie einen feurigen Blumengarten, bis sie sich nach und nach in der Ferne verliert. Man kann sich daher kaum etwas Anmuthigeres vorstellen, als das einfache Todtenfest zu Nangasaki, wenn bald die Höhen, bald die sanft in langen Wellenschwingungen sich schaukelnde See von bunten Lichtern übersäet erscheinen.

2. Das Drachenfest zu Nangasaki.

Dieses großartige Volksfest nennt der Berichterstatter Werner einzig in seiner Art. Tägliches Steigenlassen von Papierdrachen liebt in Japan Alt und Jung, Mann und Weib, doch großartig sind die Wettkämpfe, welche man am 18. April mit diesen Flugmaschinen von buntem, bemaltem und verziertem Papier hält, welches 20—30000 Menschen auf dem 2000 Fuß hohen Kompiraberg, eine Meile weit von der Stadt, lockt, zu Ehren des gnädigen Herrn Windgottes." Dann bedeckt ein farbenbunter Menschenstrom den 4 Fuß breiten Weg, der sich steil emporwindet an freundlichen Dörfern, grünen Ackerfluren, steilen Hängen, Obstbaumhainen und Bambusdickichten vorüber, die auf den schmalen Terrassen schweben, an denen rothe und weiße Camelien- und Azaleenblüthen heiter aus dunklem Grün hervorleuchten. Diese lieblichen Bilder mikoskopischer Landschaften und darin die bunte, jubelnde Volksmenge, die sich wie eine farbenschillernde Riesenschlange am Berge emporwindet, gaben ein großartiges Bild frohen Volkslebens. Dazu der Blick abwärts auf das Häusermeer der Stadt mit ihren farbigen Dächern und das bläulich schillernde Meer in der Nähe, das lustige Leben in den Theebuden, wo müde Wallfahrer lachend und scherzend rasten, — das giebt ein Gemälde, an dem man sich nimmer satt sieht.

Nachdem man der Reihe nach im Buddhatempel gebetet und einige eiserne Achtelpfennige geopfert hat, beginnt auf der runden Bergebene der Wettkampf im Drachenlenken. Bald füllt sich der blaue Himmel mit Tausenden bunter Papierdrachen, die nun durch einander schwirren, sich kreuzen, sinken, steigen, ausweichen u. s. w., wie es der Drachenlenker wünscht und vollführt, wobei ihm dicke Schweißtropfen an Stirn und Wange herablaufen. Aller Augen sind nach den schwebenden Drachen gerichtet, die bald kerzengerade in die Höhe steigen, bald blitzschnell sinken oder seitwärts schwanken. Ueberall stehen Gruppen, um mit Kennerblick der Leitung der Drachen zu folgen und Schnur oder Gegner durchschneiden, weshalb jede Drachenleine mit pulverisirtem Feuerstein überzogen ist. Die Wettkämpfer lenken ihren Drachen so, daß er unter der Leine des Gegnerdrachens hindurchgeht, sie dann kreuzt und durch Reibung durchfeilt, so daß der leinenlose Drache herabstürzt.

Während die Drachenlenker hin- und herlaufen, um ihren Drachen einer Gefahr zu entziehen oder dem Gegner die Leine zu zerreiben, hier und da großer Jubel ausbricht, wenn ein Drache zum Fall gebracht wurde, lagern die Zuschauer familienweise im Grase und laben sich an den mitgenommenen Speisen, sehen behaglich nach dem drachenwimmelnden Himmel empor, singen zur Guitarre, lachen, rüstig mit den Eßstäbchen arbeitend, über den Europäer, den sie zum Picknick einluden, wenn er mit den Eßstäbchen nicht zurecht kommen kann, oder schauen hinab in die frischgrünen Thäler, nach den dunkel bewaldeten Bergen, den freundlich aus Gärten hervoräugelnden Dörfern und dem schillernden Meere, auf welchem Fischerboote hin- und herschweben oder gewaltige Dreimaster dahinziehen, bis die sinkende Sonne an die Heimkehr mahnt. . . . . 8.

Katzen-Geschichten.

Spinne, Kätzchen, spinne, spinne;
Träum' dabei von süßer Minne,
Denn im ganzen Haus
Lebt keine Maus!

Der Dichter dieser simplen Verse gehört nicht unter Jene, deren äußere Erscheinung der Nachwelt in Bronce oder Marmor auf hohem Piedestal bewahrt werden, ja selbst sein Name dürfte ein so tiefverborgenes Geheimniß sein, wie für uns das Leben auf einem der Ringe des Saturn; aber ein Katzenfreund war er gewiß, und brauchte sich wohl auch dieser Gefühlsrichtung nicht zu schämen, da sie mancher große weltberühmte Mann mit ihm getheilt hat, ja sogar Einer, der in sieben Himmeln und in sieben unter einander liegenden Höllen Bescheid wußte, nämlich Muhamed. Schnitt doch der große Prophet Allahs, als er eines Tages zum Gebete gehen sollte, und seine Lieblingskatze auf einem Zipfel seines seidenen Kaftans schlummerte, lieber belagten Zipfel von seinem Kleide, als daß er die Ruhe dieser orientalischen „Mizi" störte. Diese Thierfreundlichkeit eines Mannes, der andererseits gegen jene Zweifler, welche sich von seiner göttlichen Sendung nicht überzeugt fühlen mochten, die Ausrottung durch Feuer und Schwert predigte, mag wohl auch einer Thiergattung bei seinen Anhängern zugute gekommen sein, die sonst mit den Katzen nicht auf freundlichen Pfoten lebt, nämlich den Hunden, von denen Legionen, frei wie unsere Sperlinge, die türkischen Städte durchschwärmen, ohne zum Glück zu der Race der „fliegenden Hunde" zu gehören. Aber das große Beispiel bezüglich der Sympathie mit dem Katzengeschlechte, so eifrig es die und da von einem Theile der älteren Damenwelt nachgeahmt worden, fand in der ganzen Menschheit doch keinen durchgreifenden Erfolg. Die antimohamedanische Confession der Katzenfeinde zählt ihre Bekenner, wenn auch vielleicht mit so wenig vernünftigen Gründen, wie manche Andern, gewiß nach Ziffern, die größer sind, als irgend eine Volkszählung nach jetzigen Dimensionen sie fixiren kann. „Falsch wie eine Katze," ist zum Sprüchwort geworden, als ob es unter Diplomaten, Muckern, Börsenspeculanten und zärtlichen Freundinnen nicht bessere Falschheits-Exempel gegeben hätte. Und Bullenbeißer und Köter aller Art dürfen, wenn auch eine vorsichtige Gesetzgebung ihnen, wie der freien Presse die Paragraphe des Preßgesetzes, die Steuermarke und den Maulkorb anhing, in freien Momenten beißen und noch reichbesleischte Schinkenbeine stehlen, so viel sie wollen, das Ephitheton der Treue bleibt ihnen doch gesichert, wenigstens ihrem Geschlechte im Allgemeinen, wie dem verschuldetsten Cavalier sein Majorat. Dennoch sollte auch im Thierreiche der Satz gelten: Justitia regnorum fundamentum. Es ist wahr, die Katzen haben mitunter schwache Stunden, Gemächlichkeit Milchtöpfen gegenüber, geringen Pflichteifer im Mäusefang; aber sind wir denn besser?

Während es Katzen gab und giebt, die, wie einst die hungernden Mütter in Jerusalem, ihre Nachkommenschaft verzehrten, sind wir den Cannibalismus auf dem Erdball auch noch nicht ganz los geworden, und Katzen, die man ihrer Kätzchen beraubte, haben mitunter schon junge Hasen, Igel, junge Ratten, ja sogar Hähnchen adoptirt, welch' letzteren gegenüber ihnen gewiß die Nothwendigkeit oblag, starke gourmandistische Anwandlungen zu bekämpfen. Daß die geistigen Fähigkeiten der Katzen mitunter alle Anerkennung verdienen, kann eine auf gründlicher Prüfung derselben beruhende Fachkritik nicht vornehm ignoriren. Die Katzen sind sehr geschickt darin, sich Thüren zu öffnen, wenn unten kein eigener Ausschnitt für sie besteht, der für sie die Bedeutung hat wie der Kammerherrnschlüssel für Hofherren; sie sind Freunde der edlen Jagd, sie fischen, und schlürfen frische Eier, wie Opernsängerinnen. Sie denken, schließen und urtheilen.

Die Katze, welche ein Stückchen von ihrem Diner vor ein Mausloch legte und dann ein wenig zurückgezogen das Resultat erwartete, war in ihrer Art ein Gründer, besaß das Talent eines Börsenfürsten. Daß man schwarzen Katzen Beziehungen zum Teufel zuschreibt, gehört wohl unter die bösen Nachreden, denen die Schwarzen überhaupt preisgegeben sind, die afrikanischen wie die der diversen Culturländer, mit denen die Katzen Das gemein haben, daß sie sich gerne an Glockenzüge hängen. Von einer Katze, die einen Doctor verstand, erzählte kürzlich Chambers' Journal in London. Ein Arzt hatte einem kranken Farmer im Beisein von dessen Weibe und dessen Katze in einem Falle großer Schwäche täglich gebratenes Fleisch verordnet. Es war aber nichts im Hause als Brot, Milch und sonst Armuth. Von dem Tage an brachte der intelligente Kater — denn ein solcher war es, und Gerechtigkeit geht vor Galanterie — täglich junge Kaninchen, Rebhühner und dergleichen nach Haus und legte sie auf das Bett des kranken Farmers. Nach Genesung des letzteren hörte diese Katergroßmuth sofort auf. Bescheidene Zweifel mögen hier wohl gestattet sein.

Die Geschicklichkeit der Katzen im Thüreröffnen streift aber zuweilen ans Virtuosenthum. Ein großer Kater, mit dem ich die Ehre hatte vor einiger Zeit auf dem Lande bekannt zu werden, öffnete die Thüre wie folgt: Er sprang von einem nahen Fensterbret auf das Thürschloß so, daß er den Drücker zwischen die Vorderpfoten bekam, dann drehte er diesen und schwang, ihn festhaltend, sich nach rückwärts, und die Thüre war offen. Herabplumpsen und Entrée waren selbstverständlich. Es giebt auch Katzen, die an Thüren anklopfen. Die meisten miauen ihre Wünsche. Andere lieben es, durch's Fenster zu kommen, wie die jungen Burschen nachts in den österreichischen Alpenländern. Oder sie miauen vor der Thüre, und wenn man ihnen öffnet, stehen sie da, den Schweif kerzengrad emporgestreckt und schnurren eine Weile, worauf sie wieder sanften Schrittes sich empfehlen, als ob es ihnen nur um einen Spaß zu thun gewesen wäre.

In Pferdeställen entwickeln sich oft warme Freundschaftsbündnisse zwischen Katzen und Pferden, während sonst Freundschaften zwischen Großen und Kleinen selten genug sind, und werden solche Pferde verkauft, so sitzt die Katze oft wochenlang klagend vor der Stallthür, und — „ihre Ruhe ist hin, ihr Herz ist schwer," denn der Braune, der geliebte, der kommt nimmermehr! Zwischen Katzen und Hunden haben sich, ganz entgegen den bösen Menschenzungen, schon oft so freundschaftliche Beziehungen entwickelt, daß Keinem ein Bissen schmeckte allein, und wo Er war, war bald auch Sie. Der Fall, daß Katzen Futter stehlen, um damit einem befreundeten Hunde ein Cadeau zu machen, ist nicht selten. Ob das nicht eine Art Schweigegelder sind, wie die Betheiligungen unserer Journale vor 1873, etwa bei Creirung der Türkenlose? Daß ein Kater aus Kummer an der Abzehrung starb, weil seine Katze, mit der er Jahre lang gelebt, von einem Vielfraß gestohlen und à la Hasenbraten verschlungen wurde, ist eine Thatsache, die ich erlebte. Wie hoch stand diese Abzehrung in moralischer Beziehung über der bekannten Schwindsucht der Cameliendame! Möge dieser kleine Beitrag zur Ehrenrettung der Katzen veranlassen, daß einzelne Gemüther künftig besser von ihnen denken! Er ist dann kein eitles Bemühen. X. R.

Landwirthschaft.

Von der Kleeseide.

In einen nicht geringen Schrecken wird wohl jeder Landwirth versetzt, wenn er sein frisch cultivirtes Luzernefeld hoffnungsvoll beschaut und auf einmal die ersten Spuren von Kleeseide bemerkt. Wehe ihm — wenn er nicht sofort die richtigen Vertilgungsmaßregeln gegen diesen Schmarotzer ergreift, denn schon in 2—3 Jahren würde die Luzerne vernichtet sein. Nicht auf jeder Bodenart gedeiht bekanntlich die Luzerne, auch weiß jeder Oeconom, daß die Luzerne, wenn sie eine Reihe von Jahren auf ein- und demselben Felde gestanden, erst nach einer längeren Reihe von Jahren wieder geräth. Also um so empfindlicher, wenn ein so überlüchtigter Gast in einem jungen Luzernefelde Einkehr hält.

Vertilgungsmittel sind schon viele empfohlen worden, aber kaum eines befindet sich darunter, welches sich bis heute vollständig bewährt hätte. In meiner früheren Praxis habe ich alle angepriesenen Mittel, Säuren, sowie allerhand ätzende Erden u. dergl. probirt, sie erwiesen sich aber alle, entweder zu ätzend, d. h. die Wurzel der Luzerne wurde gleichzeitig mit zerstört, oder zu schwach, so daß nur theilweise die Kleeseide vertilgt wurde.

Weit bessere Resultate als mit jenen angeführten Mitteln, erzielte ich durch Vertilgung mit Feuer auf den mit Kleeseide befafteten Stellen mittelst Verbrennen aufgelegten Strohes, wozu sich auch Raps- und Mohnstroh eignet. Die betreffenden Schmarotzerstellen ließ ich so knapp wie möglich zuvor abmähen und sein abrechen und das darauf geschichtete Stroh bei Windstille verbrennen. Bald zeigten sich wieder mit dunkelgrüner Farbe, die ersten Spitzen der Luzerne, von der Kleeseide war in der Mitte der Stellen keine Spur zu sehen, aber wohl noch an den Seiten; das Stroh war nicht breit genug geschichtet

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18810213038/fragment/page=0002